

Hanspeter Spörri, 1953 in Teufen geboren, ist freischaffender Journalist und Autor und befasst sich oft mit appenzellischen Themen. h.spoerri@bluewin.ch



Bild: Carmen Wuest

DAS DILEMMA DER MODERNE

Die Hoffnung auf nachhaltiges Wachstum könnte eine Illusion sein.

Text HANSPETER SPÖRRI

Häufig müssen wir zwischen zwei Übeln entscheiden: Wie wir es auch anstellen – es ist falsch; was wir auch tun – irgendwo wird Schaden angerichtet. Am Ende dieses Sommers der Wetterextreme habe ich den Eindruck, die ganze Moderne mit all ihren Annehmlichkeiten, mit Internet, Automobilen, Schokolade- und Chemiefabriken, mit Fortschritt, Konsum, Tourismus und Globalisierung, sei ein einziges riesiges Dilemma: Weder wollen oder können wir den Lebensstandard senken, den Gürtel enger schnallen, noch wollen wir die Folgen des unfassbaren Wachstums der letzten Jahrzehnte tragen. Deshalb hoffen wir auf angeblich nachhaltiges Wachstum.

Kürzlich sah ich in Bühler die Ausstellung «Verborgene Blumen blühen am schönsten». Kunstschaffende aus der Schweiz und von den Shetlandinseln haben sich zusammengetan, um am Beispiel von Appenzell Ausserrhoden und den Shetlandinseln gemeinsam über das Thema Ländlichkeit nachzudenken. Roxane Permar hat eine Arbeit mit dem Titel «Landscape in Pain» beigesteuert – Landschaft im Schmerz. Sie beschäftigt sich mit den Auswirkungen des riesigen Windparks, der gegenwärtig auf den Shetlandinseln im Entstehen ist, und verspürt eine zunehmende Verzweiflung über unser Verhältnis zur Umwelt. Denn auf der winzigen Inselgruppe mit ihrer empfindlichen Moor- und Torflandschaft entstehen nicht nur mehr als hundert Windturbinen, sondern auch mehr als hundert Kilometer neue Erschliessungsstrassen. Im Internet bin ich auf die Seite gestossen, mit der die Viking Wind Farm ihr Projekt anpreist. Die Rede ist von den finanzi-

ellen Vorteilen für die Shetlandinseln, von neuen Stellen, von der CO₂-Reduktion dank Windenergie. Ähnlich argumentiert auch die Appenzeller Wind AG, vielleicht mit noch mehr Betonung der Notwendigkeit des Ausbaus erneuerbarer Energiequellen. Kürzlich erhielt sie Rückenwind für ihr viel kleineres Projekt in Oberegg. Deutlich entschied die Innerrhoder Stimmbevölkerung mit 4410 Ja gegen 1960 Nein für die Revision des Energiegesetzes.

Die Künstlerin von den Shetlandinseln fragt: Wie können wir nachhaltig leben und erneuerbare Energien fördern, ohne Schaden anzurichten? In ihrem Schmerz sei sie nicht allein, schreibt sie. Ähnlich fühlten viele in Shetland. Das Projekt habe die Gesellschaft der Inseln tief gespalten.

Spaltungen führen dazu, dass gestritten statt diskutiert wird. Das kennen wir auch im Appenzellerland. Man kann in guten Treuen für oder gegen Atomkraftwerke oder Windkraftanlagen sein. Wichtiger erscheint mir, das Dilemma als solches zu erkennen. Und da kann die Kunst allenfalls weiterhelfen. Wenn sie sich beispielsweise mit dem Verhältnis zwischen Stadt und Land beschäftigt. Neuerdings wird der Gegensatz politisch bewirtschaftet, also vertieft. Das ist gefährlich, denn die gegenseitige Abhängigkeit ist immens, und die Unterschiede verwischen wegen der Digitalisierung mehr und mehr. Was man in den Städten und Agglomerationen aber wissen müsste: Was die Einwohnerinnen und Einwohner dort konsumieren – Nahrung, Energie, Erholung – liefert das Land.